

LESEPROBE



MEMORANDA

Angela und Karlheinz
Steinmüller

Werke in Einzelausgaben
Band 4

Herausgegeben von
Erik Simon

Angela und Karlheinz
Steinmüller

Der Traummeister

Ein
Spera-Roman

Angela und Karlheinz Steinmüller: Der Traummeister
(Werke in Einzelausgaben. Band 4)
Herausgegeben von Erik Simon

© 1990, 2020 Angela und Karlheinz Steinmüller (für den Roman)
© 2005 Angela und Karlheinz Steinmüller (für »Miscara – Die Stadt hinter der
Wüste«)
© 2020 Angela und Karlheinz Steinmüller (für das Nachwort)
© 2020 Thomas Hofmann (für die Titelvignette)

© dieser Ausgabe 2020 by Memoranda Verlag
Alle Rechte vorbehalten

Illustrationen auf den Seiten 289 und 290: Stefan Hanusch
Die Karte auf Seite 299 zeichnete Ronald Hoppe nach einem Entwurf der Autoren.

Redaktion der Neufassung: Erik Simon
Gestaltung: Hardy Kettlitz & s.BENeš [www.benswerk.wordpress.com]
Satz: Hardy Kettlitz
Druck: Schaltungsdienst Lange

Memoranda Verlag
Hardy Kettlitz
Ilsehof 12
12053 Berlin
www.memoranda.eu
www.facebook.com/MemorandaVerlag

ISBN: 978-3-948616-36-6 (Buchausgabe)
ISBN: 978-3-948616-37-3 (E-Book)

Der Traummeister

Ein Spera-Roman



Eins

Die Luft flimmert über der Karr; was fern ist, verschwimmt. Bisweilen knarrt eine Zeltstange, die zerschlissene Plane knattert in einer Bö. Über umgestürzte Scherengitter weht grober Sand, und zwischen den Steinen rollen Helme. Nur eine Eidechse draußen im Sonnenglast teilt, die Flanken blähend, meine Einsamkeit. Öde und leer ist die Karr wie zu Anbeginn der Zeiten.

Hier, in der Wüste, wo die Jahrhunderte im Sand versickern, sind sie mir nah, die Großen Alten, unsere Vorfahren. Mir ist, als wären sie gestern erst in silbernen Schiffen vom Himmel herabgeglitten und als könnte ich dabei sein: Sie schauen über die roten Ebenen, einzig die Drachenberge, schroff und drohend, bieten dem Auge einen Halt. Sie heben die Arme – und ihre Maschinen eilen, um das Gebirge zu spalten und die Gletscher anzuzapfen, um Platz für Flußläufe zu schaffen, Pflanzen und Tiere anzusiedeln und jenen Fleck zu bebauen, der heute die Stadt Miscara trägt. Welche Träume haben sie getrieben, sich auf einer so kargen, steinigen und trockenen Welt niederzulassen? Damals, im Kristallinen Zeitalter, war unsere Welt noch jung, formbarer Ton in ihren Händen ...

Ich habe den Klapptisch an den Eingang des Zelttes gerückt. So habe ich sie immer vor Augen: Miscara, meine Stadt, deren Tore mir verschlossen sind. Gleicht sie, keinen Tagesmarsch weit, am Fuße der Drachenberge, nicht einer Luftspiegelung, einer jener lockenden Oasen, die sich auflösen, willst du in ihren Schatten treten?

Miscara könnte ein Traumbild sein. Die Katen der Niederstadt hocken übereinander, eingepfercht von den Wehrtürmen der Stadtmauer, grau und ungeschlachtet wachsen darüber die Hausburgen aus dem Fels, fünfeckige Steinkolosse, die einst die

Großen Alten erbauten, als sie sich, ermüdet von der Umgestaltung unserer Welt, an den kargen Hang zwischen Wüste und Gletscher zurückzogen; ich sehe den grünen Stufenbau der Hängenden Gärten und den Rauch, der unterhalb des vierschrötigen Gipfels des Eisgrauen Wächters aus den Schloten der Erzhöfen quillt, und alles scheint unverändert.

Dann aber trifft mein Blick den Traumturm, schlank und spitz und schlohweiß, und ich erahne eine winzige Gestalt auf dem Umgang, und ich denke: Vielleicht schaut *er* auf dich herab? Ich möchte hinausstürzen und die geborstene Brustplatte eines Harnischs aufheben und *ihm* mit dem Widerschein der Sonne ein Zeichen schicken. Doch nichts blitzt vom Turm herab. *Er* ist es, der befohlen hat, die Tore vor mir zu verschließen, *seinethalben* verließ ich die Stadt.

Sand rieselt gegen die Planen, feiner Staub nistet in meinen Kleidern. Ich spüre ihn zwischen den Zähnen, er schmeckt nach Torf, und der pelzig-bittere Geschmack führt mich zurück zu dem Tag, an dem alles begann. Denn eine Stadt, die nicht träumt, versinkt im Staub.

Der lichte Morgen

»Torl! Torl!«

Spitze, scharfe Schreie flogen über die Dächer. Schon knallten ringsum die Läden zu, Tore kreischten in den Angeln, ein Knirschen und Dröhnen durchzitterte die Luft.

»Torl! Torl!«

Ich schreckte vom Tisch auf, an dem ich über Rechnungskram für meinen Vater eingenickt war. Von den Schreien vorangepeitscht, rannte ich in den Erker, lehnte mich zum Fenster hinaus, löste die Haken der Läden. Ein dumpfes Brausen rollte heran, schwarze Vögel jagten die Schlucht zwischen den Hausburgen entlang: Torlboten. Wenig unter mir hastete eine Magd, schmal und, nach der grauen Haube zu urteilen, aus der Niederstadt, die Menniertreppe hinan. Hatte sie die Vögel nicht bemerkt, nicht die ersten Kiesel, die die Stufen herabhüpften? Spürte sie die eiskalte Luft nicht, die ihr entgegenschoß?

»Der Torl! Der Torl!«

Als wäre sie taub für meine Rufe, kämpfte sie, das Halstuch vor Mund und Nase pressend, gegen die heranfegenden Staubzungen an. Dann, an der Hausburg der Brigier, kurz vor einer Torlnische, schlugen die Wogen über ihr zusammen. Faustgroße Schlackebrocken donnerten die Treppe herab, Reste von Felsgattern dazwischen, ein unerbittlicher steinerner Sturzbach.

Der Staub brannte mir in der Nase, das Zimmer versank in bleiernem Dunst. Ich riß die Läden zu, hustete ab. Geröll schrammte an den Mauern entlang, daß sich einem die Haut kräuselte. Der Torl mußte sie längst begraben haben, die Närrin.

Ich tastete auf dem Wandbord nach Zunder und Stahl, schlug einen Funken. Das Wachs der Kerze war wie von Schimmel überzogen, die prasselnde Flamme verbreitete einen stechenden

Geruch. Einige der Rechnungen waren zu Boden geflattert, ich hob sie auf, blies den Staub von ihnen.

Kaum zu vernehmen im Tosen des Torls tappten schwere Schritte die Treppe herauf. Der Riegel schnappte zurück, mein Vater zwängte sich herein, sein Schatten wuchs zuckend bis zu den Bohlen der Decke. So bullig und unverwüstlich er sich gab, die heimtückische Krankheit, der Torlhusten, hielt ihn fest im Würgegriff. Irgendwann würde sie auch mich ereilen.

Polternd rückte er sich den einzigen Stuhl zurecht, ich setzte mich auf die Kleidertruhe. »Glauke, Kind ...« Schweißtropfen, im Kerzenschein blinkend, rannen ihm über die Wangen. Er schob die mit Zahlen übersäten Papiere beiseite und strich die Hand an der Tischkante ab.

»Ist einer gekommen, der kann träumen, Glauke, TRÄUMEN! Drei Nächte haben wir – der Rat – ihn ausspähen lassen. Jetzt muß er in den Turm. Es beginnt sich schon ’rumzusprechen ...«

Er verschnaufte sich. »Soll mir nur recht sein. Obzwar – er ist ein Fremder. Aber traue mir, er hat die Gabe: ein Traummeister.«

Und während er kurzatmig weiterredete, daß die endgültige Berufung zwar noch ausstehe, doch alles entschieden sei, zumindest für eine Probezeit; daß einige Ratsherren Unruhen befürchteten oder gar eine Arglist der Grunelier, aber ein Grunelier sei er unmöglich, denn er rolle das »r« nicht; während also mein Vater schwerfällig und ab und an von einem Hustenanfall aufgehalten berichtete, hallte das Heulen und Schurren des Torls echogleich an mein Ohr: TRÄUMEN, TRÄUMEN ...

Es hatte seinen Zauberklang nicht verloren, dieses Wort, das nur zögernd von unseren Lippen kam. Wie manch andere beneidete ich insgeheim unsere Vorfahren, die jede Nacht hatten Unerhörtes erschauen dürfen, und wie die meisten anderen meines Alters wollte ich mir den Neid nicht eingestehen. Drei Jahrhunderte lang hatten Traummeister die Stadt mit kunstvollen Bildgespinnten versorgt – kein Wunder, daß unsere Vorfahren dabei behäbig und träge geworden waren und den Tag um der Nacht willen vernachlässigt hatten. Es geschah ihnen

nur recht, daß sie verlernten, aus eigenem Vermögen durch die nächtlichen Gefilde zu streifen, und daß es nur eines letzten Traumes eines letzten Traummeisters bedurfte, um die Träumerei für immer abzuschaffen.

Wir Miscarier hatten uns mit der Traumlosigkeit eingerichtet, ja in ihr die einzig wünschenswerte Lebensart erkannt. Früher freilich, als mir Menthe, meine Ziehmutter, noch jeden Morgen bitteren Weichwurzsafte einflößte, damit ich schneller heranwüchse, da hatte ich mir bisweilen mit offenen Augen die verwegenen Unmöglichkeiten ausgemalt. Nicht eben erwünscht war dieses Löcher-in-die-Luft-Starren, diese müßige Tagschwärmerei, und ich mußte auf das flache Dach unserer Hausburg schleichen, um nicht ausgescholten zu werden. Wie oft lehnte ich mich damals gegen die sonnenwarmen Zinnen und schaute über die Hausburg der Brigier und die Felsen an der Oberseite der Hängenden Gärten zum Traumturm!

Obwohl dort Khalib, der Wahnsinnige, hauste, erschien mir der Turm ohne Traummeister hohl und leer. Mußte es nicht herrlich sein, wenn ein Berufener die Dunkelheit geheimnisvoll belebte? Ich würde, während ich schlief, mühelos die Kellm-Oasen bereisen und die fruchtbaren Gestade des Nordmeeres sehen, ich würde die Großen Alten in ihren gläsernen Bergen besuchen und mich vor den schleimig-wolkenhaften Drachen grausen ...

Von solcherart Wunschvorstellungen durfte ich keinem erzählen, Menthe nicht und schon gar nicht meinem Vater. Nur einem durfte ich mich anvertrauen: Turio, meinem Ziehbruder, Menthes Sohn, der oft neben mir auf dem Dach saß. Hier brachte ich ihm das Lesen bei und die Rechenregeln, damit er mich abfragen konnte, denn Sycoraq, mein Lehrer, war unerbittlich. Ich habe es noch heute im Ohr, das schurrende Geräusch, mit dem Turio, während ich rede, Steinchen an die Regenröhre schiebt. Und ebenso, wie sie nach kurzer Spanne auf den trockenen Grund des Auffangbeckens klacken.

Aber diese Zeiten kindlicher Wünsche und kindischen Zeitvertreibs waren längst vorbei. Ich wollte sachlich sein und

nüchtern, wie es sich für eine künftige Ratsherrin gebührte, stets auf das Vernunftgemäße, auf das Notwendige bedacht, mit einem Gespür für Zahlen und Geschäfte und erreichbare Ziele. Da war kein Platz in meinem Kopf für Kinderflausen und Ammenmärchen. Traummeister – das war nur eines dieser verstaubten Worte von altfrüher, die in unserem fortschrittlichen Miscara keinen Sinn ergaben. Das sollte auch mein Vater wissen.

»So leibhaftig ich vor dir sitze, Glauke, er spricht laut im Schlaf. Die Kamelknechte, die neben ihm auf dem Stroh der Packhöfe lagen, haben es entdeckt. Vier Ratsherren haben sein nächtliches Reden mit eigenen Ohren vernommen, etwas verstanden hat freilich keiner von ihnen. – Und er war nicht einmal erstaunt, als wir ihn am Morgen im Stadthaus auf die Gabe hin befragten. Als ahnte er, daß sein Weg in den Turm führt.«

»Ihr laßt Euch foppen, Vater, Ihr und Euer weitsichtiger Rat. Ein Strolch nutzt Eure Gutgläubigkeit aus und erschwindelt sich für einige Tage Herberge und üppige Speise. Seit Nerevs Tod hat in unserer Stadt niemand geträumt. Außer vielleicht ab und zu einmal ein Fremder, aber dann auch nur in der ersten Nacht.«

»Er ist schon eine Woche in der Stadt.«

»Dann hat er eben bemerkt, wie man sich wichtig macht. Und mit geschlossenen Augen Unsinn stammeln, das kann ein jeder. – Jagt ihn in die Karr!«

Die Kerzenflamme, die den Staub verzehrt hatte, tanzte wachsend und schrumpfend, leckend und bleckend. Ein Schrei gellte in das Donnern, erstarb dann, wie auch der Torl erstarb, allmählich in der Niederstadt austrieselte. Geschäftiges Fußgetrappelklang aus dem Erdgeschoß.

»Begreifst du nicht, Glauke, was ein Traummeister für Miscara – für dich! – bedeuten könnte? Bist zwar dem Sigmarq versprochen, Kind, aber ...«

Er japste nach Luft, verlangte nach Branntwein. Seine Augen, von roten Äderchen durchzogen, suchten in meinem Gesicht, seine Hand strich sacht über meine Wange. »Du ähnelst deiner Mutter, Kind. Sollst ganz nach oben, nur der Allerbeste ...«

Der Allerbeste! Eben noch war es Sayth Sigmarq gewesen, der »Herr Ladestock«, der Sieger der Schlacht um die sarmintischen Oasen, Besitzer von Hausburgen und Werkhallen, der geschäftstüchtige Verweser alter und neuerschlossener Erzgruben und nicht zuletzt der einflußreichste Patrizier aus dem mächtigen Geschlecht der Sigmier. Sagte man ihm nicht sogar nach, daß er, einer der jüngsten Ratsherren, ein Auge auf den Ratsvorsitz geworfen hätte? Was vermochte dagegen ein Traummeister zu bieten? – Für die kühle Glauke, die ich war, fiel nicht ins Gewicht, daß Sigmarq fast doppelt soviel Jahre zählte wie ich, dies war eher ein Vorteil, versprach Aussicht auf Freiheit irgendwann. Erwachsensein hieß sich fügen, in Miscara wie anderswo. Und ich war bereit, meinen Preis zu zahlen, solange ich damit einen Platz an der Spitze erkaufen konnte. Ob mein künftiger Gemahl nun Sigmarq heißen würde oder sonstwie, ich verließ mich auf den Ratsherrnverstand meines Vaters. Allerdings: War es vernunftgemäß, Sigmarq um eines Träumers im Turm willen aufzugeben?

»Bah!« Mein Vater prustete, seine Linke fuhrwerkte über den Tisch. »Ein Traummeister wiegt fünf Ratsherren auf. Zu ihm wird das Volk hinaufstieren ... Und was den Ladestock angeht, der will zu hoch hinaus, glaubt, er wäre uns allen über.« Er setzte sich zurück, seine Augen starrten ins Gebälk der Decke. »Beginnt er doch, eigene Landsknechte anzuwerben – ohne Ratsseggen! Aber nun verblaßt sein Stern. – Kam uns wie gerufen, der Fremde, in vieler Beziehung. Und bedenke, Glauke, er kennt unser Miscara nicht. Wird darum auf dich angewiesen sein.«

Landre, meine Hausmagd, schlurfte endlich mit Branntwein und Kandis herbei. Knackend zersprangen die Kristalle im Becher. Mein Vater, erschöpft vom Reden, trank gierig. Ich öffnete behutsam die Fenster, eine Wulst Staub fiel zerfasernd herab. In der dunklen Gasse wogte es wie Schleim. Dicht an den Grundsteinen lag die Unbekannte, ein Bündel Mensch unter weicher, grauer Decke. Nur eine Törin brachte sich nicht rechtzeitig vor dem Torl in Sicherheit.

Ein Stadtsoldat ritt, den Dreck aus der Mähne des Pferdes klopfend, durch die aufstiebbenden Wehen heran. Unter dem Strickkragen des ledernen Harnischs, den er sich bis über die Nase gezogen hatte, hustete er. Auch das Maul des Pferdes stak in einem schützenden Sack.

Träge stieg der Soldat ab, wischte seine Armschnalle blank und hielt sie der Frau vor den Mund. Einen Augenblick wartete er, daß die Schnalle beschlüge, dann richtete er sich auf, schob das abgeknickte Bein der Toten mit dem Fuß zur Seite und ritt gemächlich davon, um die Leichenpacker zu holen. Ein Hundekarren holperte die Stufen herauf, kaum einen Blick verschwendete der Fuhrknecht auf das Hindernis.

Ich stieß mich mit beiden Händen vom Fenstersims ab. Klar und kalt wie die Luft nach dem Torl, in der keine Rührseligkeit gedeiht, waren meine Gedanken. Nur wer furchtlos auf sein Ziel zustrebte, wer Leib und Leben einsetzte, erklomm die oberste Sprosse der Leiter. »Löst das Versprechen, Vater, und ich werde die Lagerstatt des Fremden teilen – vorausgesetzt, er wird wirklich Traummeister.«

Es war töricht, daß ich mich ohne Not dem ätzenden Staub aussetzte, der wie lebendes Gallert um die Hausburgen waberte, mir Tränen in die Augen trieb und in der Kehle kratzte. War die hoffnungsfrohe Neugier Landres und der anderen Hausmägde, die im düsteren Vorraum der Küche aufgereggt tuschelten, auf mich übergesprungen? Ich hätte es mit aller Entschiedenheit abgestritten. Ich lief, ein Tuch vor Mund und Nase geschlungen und das Haar unter der Kapuze versteckt, um mitzerleben, wie ein Schelm zum Gespött der Leute wurde.

»Alles Leben besteht aus Maschinerie«, hatte mich Sycoraq, seinen Bart zwirbelnd, gelehrt, »und wer nichts von Maschinen versteht, versteht nichts vom Leben. Wozu braucht es da Träume, die weder Hebel sind noch Achse, bestenfalls Hemmung? Zu Recht hat Nerev keinen Nachfolger in die Geheimnisse des Turmes eingeweiht, zu Recht hat der Rat nach

seinem Tod aller Welt verkündet: Die Traumzeit ist vergangen, Miscara ist erwacht und widmet sich nun samt und sonders dem schaffenden Leben! Fleiß und Industrie, die bringen uns voran!«

Trotz diesen lautstarken Bekundungen hatte Jahre später Ardelt als neugewähltes Haupt des Rates insgeheim nach einem fähigen Mann für den Turm geforscht, es hatte auch nicht an Patriziern gefehlt, die sich gern den Mantel des Meisters umgeworfen hätten, doch hatte keiner von ihnen, weder nach langen Nachtwachen noch nach dem Genuß traumtreibender Gewürze, vermocht, ein Bild aus dem schwarzen Meer des Schlafes zu fischen. Erfolglos hatte Ardelt die Niederstadt nach Träumern – ja sogar nach Träumerinnen! – durchforstet. Daß er nun auf einen Dahergelaufenen verfiel, überraschte mich, die ich die Vorgeschichte kannte, nicht. Mich verwunderte allerdings, daß der Rat zwar einerseits das Träumen als vernunftswidrig verdamnte, andererseits jedoch so hurtig bereit war, einen neuen Traummeister zu berufen.

Auf der Menniertreppe schoben Werkleute den Dreck zuhauf. Schuttkärner schimpften auf mich ein, als ich durch den Kehricht watete. Allenthalben fuhren Mägde mit kurzen Besen über die Fensterläden, allenthalben säuberte das Gesinde die Hauszufahrten. Bei der Burg der Fitier hievten Knechte Eimer voll Unrat aus einer Kellerluke, andere schippten den Kalten Platz frei. Viele von ihnen kauten und spuckten ab und an gelblichen Speichel und ausgelaugte Schellblätter in den Staub. Selbst das Unkraut in den Mauerfugen war grau von der Saat des Torls, ebenso die steinernen Geschlechterzeichen an den Häusern und die vernagelten Tore zu den Hängenden Gärten.

Vor den Gewölben der Kesselschmiede und Topfflicker husteten und fluchten die Altgesellen. »Wird immer schlimmer mit dem Torl, begräbt uns noch bei lebendigem Leibe.«

Zum Markt hin, wo Knechte Karrenladung um Karrenladung Dreck in das immer breiter einbrechende Loch im Pflaster kippten, hieß es bereits: »Ein Traummeister könnte alles richten.

Wenn ein Traummeister ... ja, wenn ...« Ihr Blick war glasig vom Schellgenuß.

Ich war nicht allein unterwegs. Stumme, verummte Gestalten hasteten über die Stufen, tauchten aus dem Schatten der Ratspeicher und verschwanden im Schatten schmaler Durchgänge, strömten, Wolken von Staub aufwirbelnd, über die weiten Treppen vom Markt her, lösten sich aus dunkler Toreinfahrt, wühlten sich aus den halb verschütteten Einstiegen der Keller, schlurften die steilen Gassen an der Abendseite der Hängenden Gärten hinan, klumpten endlich zu einer vorwärtsdrängenden Menge zusammen, die noch vor dem Ratsplatz auch mich verschluckte.

Selbst grau von Staub und Schatten, trottete ich inmitten der grauen Gestalten einher, hörte ihr verhaltenes Husten und fühlte, wie sie alle das eine Wort »Traummeister« flüsterten. Zweiunddreißig Jahre hatte Miscara nicht geträumt, zweiunddreißig mal 619 Nächte, manch einer war seither in die Felsklüfte gesenkt worden, ohne je einen Traum gekostet zu haben. Ihr Großen Alten, schickt uns einen neuen Meister!

Befehle gellten vom Ratsplatz. Doch sosehr ich mich auch nach vorn schob, sosehr ich mich auch reckte, in den graublauen Schleiern war er, um dessentwillen ich gekommen war, nicht zu erspähen. Nur die spitze Kappe eines hochgewachsenen Ratsherrn zeigte mir die Richtung; das war der Herr Ladestock Sigmarq.

Die Menge spülte mich auf den Quiantensteig, den Weg zum Turm. Eine Bö zerwehte die Staubschlieren. Im grellen Licht bekam die Masse der grauen Gestalten Gesicht, und das Grau verwandelte sich in ein verwaschenes miscarisches Blau. Das einfache Volk aus der Niederstadt strömte zusammen, Handlanger von den Nerevschen Werkhallen, Wäscherinnen und Feldarbeiterinnen, Schmiedegesellen und Wasserträger, dazu Knechte und Mägde aus den Hausburgen. Halbwüchsige aus den Sippen der Fitier und Brigier, die anzulocken die Aussicht auf einen Krawall genügte, drängelten johlend und um sich pufend nach vorn.

Der Quiantensteig öffnete sich zum Vorplatz des Turmes. Hoch ragte dessen blanker Schaft über das dumpfe Grau der Felsen an der Rückseite des Platzes. Vom Umgang wenig unterhalb der Turmspitze schien es nur ein Schritt bis zu den Wolken zu sein, die sich in den Drachenbergen verfangen hatten.

»Wußt ich doch, daß ich dich hier treffe, Glauke.« Turio lief plötzlich neben mir, aus dem Tuch vor seinem Mund stob der Staub wie Atem an kalten Tagen. »Gefällt er dir, dein Traummeister?«

»Wieso *mein?*« gab ich schroff zurück. »Ein Schwindler! Soll er meinethalben im Schlaf faseln wie ein Fiebernder, zum Traummeister braucht es mehr als unruhige Nächte!«

»Wenn einer richtig losträumt, wackeln die Hausburgen, und die Sterne kullern vom Himmel.«

»Darauf freust du dich?«

Turio grinste. »Sie hängen ihren Mantel nach dem Wind, der durch die Stadt bläst, deine Rats Herrschaften«, meinte er mit dem bissigen Unterton, der mir, seit ich mich zur Patrizierin mauserte, immer mehr mißfiel. »Unser oberster Säbelraßler« – das bezog sich auf Sreban Brigarq, den Hauptmann der Stadtsoldaten – »hat's als erster erfaßt: Zu Miscara gehört ein Traummeister wie der Bart zu einem Manne, das sei immer so gewesen, das unterscheide Miscara von allen Städten der Welt. Aber das ist Wortgeblase, Ardelt will Sigmarq einen Dämpfer verpassen, und da kommt ihm ein Traummeister gerade recht.«

Ein Ruck ging durch die gaffende Menge. Stadtsoldaten schufen mit gesenkten Hellebarden eine Gasse. Kein Hochruf wurde laut, als sie zum Turm stolzierten: zuerst Ardelt, das schwächliche Rats oberhaupt, darauf Sigmarq und Sreban Brigarq und – in bestickter blauer Robe – Ratsherrin Doratra, die einzige Frau unter den Stadtgewaltigen. Inmitten des Rates aber lief, selbst den Herrn Ladestock überragend, ein Fremder.

Ich reckte mich, krallte mich an Turios Schulter fest und suchte einen freien Blick auf ihn zu erhaschen. Ich wurde nicht enttäuscht.

Wie ruhig und unbekümmert er ausschritt! Nicht einmal ein Brauenzucken entlockte ihm das Gejohle der Fitier, mit keinem Handschlenkern scherte er sich um die verhohlene Hast der Ratsherren. *Er* war der Mittelpunkt, *seinem* Ausschreiten hatten sie ihren Gang anzugleichen. Auch hielt er, als nähme er die Aufregung um sich nicht wahr, ab und zu inne und betrachtete eine Hausburg oder den Turm, was jedesmal den Aufzug in Unordnung brachte, ein Hin und Her von Befehlen und Stadtsoldatengerenne verursachte. Ardelt, geschwollen vor Wichtigkeit, trat von einem Bein aufs andere, Fetzen eilig hingeworfener Erklärungen wehten an mein Ohr, der Fremde, der es nicht nötig hatte, seine Stimme zu heben, nickte gelassen dazu.

Sie hatten ihn, wie es sich für einen künftigen Traummeister geziemte, in miscarische Tracht gesteckt: blaue Hosen, blaues Wams mit Strickkragen, blaue Kappe. Die Kleidung jedoch verwandelte ihn nicht in einen Miscarier. Wie uneingeschüchtert er mit den Ratsherren sprach! Und dabei baumelte ihm seine einzige Habe schwindsüchtig vom Gürtel: ein schäbiger brauner Wandersack, der wohl eher zu einem Pferdeknecht gepaßt hätte. Auch sonst fügte sich für mich bei diesem Mann nichts in ein Bild. Hager und starkknochig war sein Gesicht – auf die miscarische Männerzier, den Bart, verzichtete er –, und die Karr hatte es mit ihrem Brandatem gezeichnet. Bisweilen verhärteten sich seine Züge, aber gerade dann schien mir – ich hätte es beschwören können! –, als unterdrücke er mit Macht einen Anfall von Heiterkeit. Und loderte nicht sogar, wie es von den Traummeistern hieß, aus seinen Augen das Feuer der Träume?

Unmöglich, dies war trübster Aberglaube aus glücklich überwundener Zeit! Ich machte mich noch lächerlich mit meinem Kopfgerecke! Ich durfte mich nicht von den einfältigen Hoffnungen des Volkes anstecken lassen und wie eine dumme Magd in jedes Sonnenblitzen wunder was hineindeuten. Da drüben lief ein ganz gewöhnlicher Mensch, ein Herumtreiber von sonstwoher, und wenn er die Ratsherren dreimal zappeln ließ, der Schelm, mich belog er nicht mit seinem unverfrorenen Getue.

Auf Ardelts Geheiß klopfte ein Stadtsoldat mit dem Schaft der Hellebarde gegen die unscheinbare Tür des Turmes. Augenblicks öffnete sich ein Guckloch. Würdeschwer sprach Ardelt die kantige Formel: »Wächter des Turmes, ein Meister ward gekürt. Gewährt ihm Euren Dienst.«

Ein dünnes Kichern sickerte aus dem Inneren. Im ersten Augenblick verblüfft, ergrimte sich Ardelt. »Der Rat befiehlt, was zögerst du, Alter!«

Das Guckloch klappte zu. Ardelt blies vor Ärger die geröteten Backen auf, und fluchte lauthals auf Khalib, den Wächter. Sreban bellte Befehle über den Platz, daß es von den Felsen dumpf widerhallte. Mein Herr Ladestock eilte mit Riesenschritten davon. Allein den künftigen Traummeister berührte das Durcheinander nicht, er wandte sich Doratra zu und plauderte mit ihr.

Auch das krause dunkelbraune Haar, das ihm über den Strickkragen quoll, paßte weder zu einem tyrhenischen Landsknecht noch zu einem verkleideten nordländischen Fürsten und schon gar nicht nach Miscara. Er war so anders, fremder noch als die Händler von jenseits der Karr, die auf dem Markt ihre Waren feilboten, fremder als jeder Flüchtling aus Grunelien ... Eine unbestimmte Ahnung keimte in mir auf, ich streckte mich, drängte näher, damit, was ich empfand, klarere Umrisse gewann.

»Zier dich nicht«, spöttelte Turio und krümmte einladend den Rücken, »du sitzt mir eh schon halb auf den Schultern.«

Erneut flog das Fensterchen auf. Ich erspähte einen dreckigweißen, schütterten Bart, eine blasse, spitze Nase, hohle, fleckige Wangen – und wie der Wahnsinnige die gelben Zähne bleckte!

»Wo ist das Siegel?« keifte Khalib. »Schlamper! Taugenichtse! Mißratne Bande!«

War das ein Gegröle und Gepfeife! Die Fitier- und Brigierjungen überschlugen sich vor Begeisterung. Ardelt, in seiner Ehre angegriffen, rettete sich ins Drohen; Sreban befahl einem Stadtsoldaten, die Tür einzurennen. Der prallte gegen die schimmernde Fläche, und diese ächzte nicht einmal. Sie versuchten es mit Hellebarden, hebelten zwischen Tür und Schwelle, bis der

Schaft brach. Kriegsrat. Der Nachwuchs der Fitier schrie nach Mörsern und Feldschlangen.

»Diese Narren«, raunte Turio, »sie brauchen Khalib lediglich das Siegel der Drei Meister vor die Nase zu halten. Aber vielleicht haben sie es eingeschmolzen oder um eine Handvoll Kriegsknechte verhökert.«

Verstärkung trabte in knallendem Gleichschritt über die Turmgasse heran, hinter ihnen zog, von Sigmarq geführt, ein Pferdegespann einen Rammbock.

Ich nutzte die Unaufmerksamkeit des Soldaten vor mir, schlüpfte unter der Hellebarde hindurch. »Ihr müßt selbst mit Khalib reden«, rief ich dem Fremden zu. »Falls Ihr wirklich das Zeug zum Traummeister habt, öffnet er Euch! – Los! Worauf wartet Ihr!«

Der Fremde legte den Zeigefinger an die Wange, eine Geste, unbekannt in Miscara, die ich als verschwörerische Botschaft verstand und erwiderte. Ich wußte plötzlich, nichts würde so bleiben, wie es gewesen war.

Ein Soldat packte mich hart an der Schulter und schubste mich neben Turio. Einen Augenblick nur hatte ich nicht hingeschaut, doch da war es bereits geschehen, der Turm hatte den Traummeister verschluckt.

Natürlich hatte Landre mein Zimmer bis zum Abend nicht gereinigt. Sie trieb sich herum, die Magd, begaffte den Turm, schwatzte und vernachlässigte ihre Pflichten, und ich ärgerte mich über sie, obwohl auch ich an diesem Tag unfähig war, meines Vaters Abrechnungen zu Ende zu bringen. All das, was ich über das Träumen je gelesen oder gehört hatte, stieg mir Schub um Schub in den Sinn. Es hieß, der Traummeister zaubere einem ein Doppel der Welt vor Augen, ein verzerrtes und wie durch einen gesplitterten Spiegel gebrochenes Gegenstück, eine Art Schattenwelt, die von altfrüher her einen eigenen Namen trug, Mittal, und in der alle Gesetze der Natur und der Menschen aufgehoben seien. Bestrickend schön sollte

dieser Verlust aller Ordnung sein und bisweilen auch schrecklich ...

Es dunkelte. Ich packte die Überdecke vorsichtig an den Zipfeln und schüttelte sie durchs Fenster aus. Jenseits der oberen Umfassungsmauern der Hängenden Gärten stach der Turm bleich von den zerklüfteten Flanken der Drachenberge ab, jetzt wie ehemals der eigentliche Mittelpunkt der Stadt. Ich verriegelte die Läden für den Fall, daß nächtens der Torl uns heimsuchte. Kalt war das Wasser in der Schüssel, ihren Boden bedeckte grauer Schlamm, den ich nicht aufzuwirbeln wagte. Ich hakte mein Kleid auf, schlug das Deckbett zurück: kein Ungeziefer. Zischend verlosch die Kerze.

»Wie ist das, wenn man träumt?« hatte ich manchen Abend Menthe gefragt. Ein wehmütiges Lächeln war dann über ihr herbes Antlitz gehuscht. »Ach, das ist ewig her. Du bist nicht du und wach im Schlaf und siehst, was nicht ist.«

»Könnte ich auch meine Mutter sehen?«

»Wer weiß ...«

Der Wind klagte im Schornstein, nebenan hustete mein Vater. Eisenbeschlagene Stiefel klappten, eins – zwei – Stufe, eins – zwei – Stufe, die Menniertreppe herauf. Ich suchte den Schlaf, doch die Aufregungen des Tages wühlten in mir fort. Wie wollte es mein Vater einfädeln, daß von allen Patrizierinnen der Stadt der Traummeister gerade mich zur Gefährtin wählte? Gewiß würde es auch von meinem Geschick abhängen. Ich wollte mir das Gesicht des Fremden vorstellen, ich erinnerte mich an die Länge seines Haares und die Linie seiner Brauen, ein Bild aber formte sich nicht. Statt dessen hörte ich Khalibs meckerndes Lachen, das Unheil verhieß, und ich erblickte seinen verrunzelten, sabbernden Mund, zwei Reihen kraftstrotzender spitzer Raubtierzähne. »Die Träume werden dich verschlingen, Täubchen!«

Ich fuhr hoch. Was für einen Unsinn malte ich mir da aus! Ich durfte nicht den Kopf verlieren, schon gar nicht in einer Nacht wie dieser. Wie einen Bannspruch leierte ich den Merksatz

herunter, den mir Sycoraq eingepackt hatte: »Der Schlaf ist nicht ein Geisteszustand, sondern vielmehr die Abwesenheit eines solchen, nämlich des Geisteszustands des Wachens. Ebensowenig ist das Träumen eine Geistestätigkeit, sondern vielmehr die Verneinung einer solchen, nämlich der des vernunftgemäßen Denkens.« Also bitte, wie sollte mir schaden, was lediglich ein Loch in meinem Dasein war!

Khalibs Fratze verblaßte. Ich lag allein in meinem Zimmer, in der Ferne jaulte ein Hund. Windbö auf Windbö streifte um die Ecken des Erkers. Wie weit mochte die Nacht fortgeschritten sein? Womöglich träumte der Fremde bereits, womöglich hatte ich den besten Teil verpaßt?

An Tageswarm-Behagliches sollte ich denken, an den Herd in der Küche, an Menthe, die mit den Töpfen hantierte, mir einen Löffel Suppe zum Kosten anbot. »Freilich war's schön, das Träumen. Aber es verwirrt dich, setzt dir Flausen in den Kopf. Iß lieber tüchtig, heirate und zieh deine Kinder groß. Du bist eine junge Dame, Glauke, du hast kein Recht zu klagen. Schau mich an: Deine Hände werden nie rissig sein vom Waschen, dein Rücken nicht krumm, niemals wird dein Teller leer sein.«

Genügte mir das? Ich wollte nicht werden wie Jantas, meine Base, die ein knappes Jahr nach der Hochzeit mit dem Ratsherrn Hettert zum zweiten Male schwanger war und keinen Fuß mehr vor die Hausburg der Chetier setzte. Ich wollte, wenn ich dazu Lust verspürte, mit Turio in die Karr reiten oder über das Geröll an den Ufern des Gletscherbaches Zarch klettern oder auch oben in den Bergen über trügerische Brücken aus Eis springen. Oh, wie hohnlachte mir aus dem Schornstein der Wind, wie hohnlachte er meinen Schwärmereien.

Ich war Patrizierin, ich durfte nicht kopflos wie das einfache Volk ein zweites Kristallenes Zeitalter herbeisehnen. Nein, es führte kein Weg zurück in die Welt der Großen Alten, als aus den Steinen Leben sproß, kein Torl zu Tale stürzte und ein jeder Mensch, gleich, ob Patrizier oder Knecht, gleich, ob Mann oder Frau, sein eigener Herr war. Nur Einfaltspinsel klammerten

sich an solche wenig vernunftgemäßen Hoffnungen und warteten, warteten ihr Lebtag auf ein Wunder. War nicht der Gleitende Stern erschienen, als Menthe noch jung war? Hatte sich daraufhin alles gewandelt? Kein Fürst hatte eines Fünkchens am Himmel wegen auf den Thron verzichtet, kein Halm Gras war seinethalben in der Karr gewachsen. Ein Regen von Sterntalern in Südgrunelien, eine böartige, heimtückische Krankheit, so sah die heißersehnte Erlösung von Sorgen und Plagen aus. Wie durfte Turio da glauben, daß die Träume, die Lückenbüßer unseres Daseins, etwas ausrichteten?

Eine Bö hatte die Läden aufgerissen. Silberner Schein fiel in das Zimmer. Mein Vater hatte aufgehört zu husten, auch die Hunde waren verstummt, selbst der Wind schwieg. Ich muß das Fenster wieder schließen, dachte ich, wenn nun der Torl losbricht, der viele Staub.

Klar und heiter strömte das Licht herein. Eine Scheibe wie blankes Metall leuchtete vom Himmel; verzaubert und zeitlos lag um mich die nächtliche Wüste, bleich und fahl und still. Fern floß milchiger Glanz über die Burgen und Türme der Stadt, über die leeren Treppen und Plätze; Drachentöter sah ich mit gläsernen Helmen und hinter dem Fenster des Stadthauses schattenhaft die Großen Alten.

»Geh nach Miscara«, sprach eine Stimme zu mir herab. Sie war sanft, und eine tiefe Wehmut erfüllte mich.

Ich folgte einer nächtlichen Karawane, die lautlos und gemach durch ein Stadttor zog. Drinnen aber trübte sich der Silberglanz, wurde grau und matt, und die Saat des Torls bedeckte wie ein Leichentuch Häuser und Menschen. Gesichter trieben an mir vorüber, so verschlossen wie die Tore der Hängenden Gärten und rauh wie Gemäuer, von dem der Putz bröckelt. Ratsboten dienerten mit schmeichlerisch verzerrter Fratze, ein graues Volk strudelte mir entgegen, sie hatten die Kapuzen tief in die Stirn gedrückt und die Strickkragen bis über die Nase gezogen, so daß nur ein schmaler Schlitz für die Augen blieb. Ich wollte fliehen, doch die Stimme mahnte: »Geh nach Miscara.«

Ich zwinkerte, die Silberscheibe, die weder unserem Langsamen Mond noch den beiden Schnellen Monden glich, war verschwunden, die Finsternis kauerte als ein schwarzer Riese in meiner Kammer, ihr kalter Atem schlug mir ins Gesicht, und ich rief in meiner Verwirrung wie die abergläubischen Mägde der Niederstadt nach Arysa, der Rächlerin der Frauen. Aber sie war ja selbst nur ein Geschöpf der Nacht, sie, die Lauerin in den Nischen, wie konnte sie mir beistehen?

Am Morgen tappte Landre mit ungewohnter Fröhlichkeit in mein Zimmer. Traumbeschwingt vor sich hinsummend, stieß sie die Fensterläden auf. Sonnenschein schoß auf stäubchenflimmernder Bahn herein. Die Teller und Krüge auf dem Bord wölbten und drängten sich in der plötzlichen Helligkeit und hakten ihre Schatten ineinander.

Das Aufstehen bereitete mir Mühe. Ich war wie ausgedörzt, die Zunge klebte mir am Gaumen – und Landre trällerte, während sie frisches Wasser in die Schüssel goß, in einem fort. Was, um der Großen Alten willen, war in sie gefahren?

Statt mir beim Ankleiden zu helfen, nahm Landre auf der Truhe Platz und plapperte los: Solch schöne bunte Vöglein habe sie erblickt, und wie grausam die Sonne über der Wüste gebrannt habe. »Der arme Traummeister! Hat's bestimmt nicht leicht gehabt. Aber die grünen Städte, die Silbernächte ...« Sie verhedderte sich und wischte sich mit dem Ärmel erst schneuzend über die Nase, dann über die Augen. »Jetzt fängt ein anderes Leben an.«

Im Speisezimmer berichtete mein Vater von seinem morgendlichen Rundgang durch die Stellmacherwerkstätten am Markt: Welch Durcheinander in den Werkgewölben! Statt Hammer Schlag und Hobelpfiff – Geschnatter! »Müssen sich den ganzen Fummelkram gegenseitig erzählen, wo sie doch allesamt das gleiche geträumt haben. Stunden wird mich das kosten, Stunden!«

Menthe trat herein, sie schob mir eine Scheibe geröstetes Brot auf den Teller. Belebend rann mir der Tee die Kehle hinunter.

Während ich die schmelzende Butter über das Brot strich und dann ein wenig Salz darauf streute, ereiferte sich mein Vater. Drei seiner sonst so zuverlässigen Radmacher wären zu spät erschienen, der Pechsieder wollte verschlafen haben, woanders seien die Ausfälle noch größer. »Das wird wieder Zank geben im Rat. Ein Fremder betört Werkleute und Gesinde. Seh ihn schon, den Jaur, wie er um den Absatz seiner Schellblätter zittert, und mein Freund Sigmarq wird wettern: Die Träumerei ist unnützlich und war zu Recht verboten! Fürchtet um seinen Einfluß, der Gute. Wenn viele Ratsherren am Traumsüppchen mitkochen, kann er nicht alles allein schlucken.«

Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, daß die Teller hüpfen. »He, Menthe, wo bleibt die Marmelade, wo der Honig? Ist ein besonderer Tag heute, da laß ich sieben gerade sein. Wenn die Knechte verschlafen, dürfen wir Patrizier prassen, nicht wahr, Glauke?« Er hustete kurz und heftig.

Menthe stellte die irdenen Näpfe auf den Tisch. Sie zögerte einen Augenblick. »Mit Verlaub – ich erinnere mich noch gut an die Zeit mit den Träumen. Nach manchen haben meine Eltern auf der Straße getanzt und wir Kinder auch. Das war natürlich Afferei, die Schuhe rissen kaputt.« Sie rückte ihre Haube zurecht. Mit einem Mal schien sie sich verjüngt zu haben, das lag wohl daran, daß sich durch das Zurechtrücken der Haube die Haut straffte. »Aber dann schaffte Nerev Ordnung.«

Mein Vater nickte. Er mußte bester Laune sein, wenn er über die Saumseligkeit in seinen Stellmacherhöfen und Werkgewölben hinweg sah. Noch mehr erstaunte mich, daß er schon am Morgen die Flasche mit dem Branntwein aus dem Schrank holte und einen tüchtigen Schluck davon an den Tee kippte.

»Was habt Ihr Schönes geträumt, Vater?«

»Ach, Fummelkram.« Für ihn seien Träume nur Schäume, nächtlich-wirre Unterhaltung, der man keine Bedeutung beimessen sollte.

»Wird sich in einigen Tagen legen, diese Bummelerei, dieses Getratsche – und dann geht's voran!«

»Altfrüher«, bohrte ich, »haben die Träume die Tore der Mittal gesprengt. Und dann ging's drunter und drüber.«

»Die Mittal, Glauke, Mädchen«, er prustete, lachte, preßte die Faust gegen die Zähne, um den Hustenreiz zu unterdrücken. Tröpfchen verfangen sich in seinem rostbraunen Bart. »Die Mittal ist Altweibergewäsch. Hab selber geträumt damals unter Nerev. Haben mir die Großen Alten Geld geliehen, als ich die Wagenmacherei in Schwung brachte? Hat mir Zrausal eingeblasen, deine Mutter Tonach zu freien?« Er goß sich Branntwein in den Tee, daß der Becher überschwappte.

Ich hatte zuviel über die Mittal gelesen, um sie und ihre Geschöpfe – von Arysa bis Zrausal – als bloßes Märchen abtun zu können. Gewiß, erklären konnte ich es nicht, dieses »Reich der Bilder und Schatten«, diese »Welt der unverwirklichten Möglichkeiten und unmöglichen Wirklichkeiten«. Aber es stand geschrieben.

»Auch Bücher lügen und trügen, Glauke, nicht anders als die Menschen, ihre Schreiber. Eines behauptet dies, ein anderes das – mußt die eigenen Augen, den eignen Kopf gebrauchen. Habe auch gelesen. In einem Buch heißt es: Der Traum ist das Fischglas der Nacht. Du beobachtest die Traum-Fische, die auf dich zuschwimmen und wieder abdrehen, aber die Scheibe trennt dich auf immer von ihrer Welt.«

Nach einem letzten Schluck stemmte er sich hoch. »Sind für Einfaltspinsel, die Träume, für Leute, die flennen, sobald die grünen Palmen der Kellm-Oasen rauschen. Wenn der Neue richtig träumt, wird er ihnen solch törichte Gedanken austreiben und sie tüchtig anfeuern.«

Er stieß sich ab, der Stuhl kippte gegen den Tisch. »Auch im Rat sitzen Einfaltspinsel, Glauke. Schon deshalb ist dein Platz an seiner Seite. – Übrigens, er nennt sich Kilean.«

Wenig später putzte mich Menthe im ehemaligen Zimmer meiner Mutter heraus. Ich war von einer kribbelnden Neugier auf den Traummeister und die Träume erfüllt, ich wollte hoch

hinaus, und dennoch wurde mir mit jedem Kleidungsstück, das Menthe aus der Tiefe der Truhen hervorsuchte, bewußter, daß ich drauf und dran war, mich einem Fremden preiszugeben. Zudem schien meine Mutter von zierlicherem Wuchs gewesen zu sein als ich. Ihre Röcke, bunte Fähnchen, die fadenscheinig waren vom Alter, gestatteten keine raschen oder ausladenden Bewegungen, auch das Mieder war zu knapp, und die Spangen sprangen auf und stachen. Wie konnte Menthe hübsch nennen, was so unbequem war! Rüsche hier, Schleifchen da, Bändchen dort wurde ich behangen wie eine von diesen mechanischen Puppen, die die Grunelner mit Gold aufwiegen. Und, bei meiner Ahnin Nya, war ich nicht ein solches Püppchen?

Zu allem Überfluß schwor Menthe auf geheime Mittelchen, rieb mir klebrigen Steinkressensud in die Achselhöhlen, ließ mich mit Schneeseeggensaft »für einen anmutigen Atem« gurgeln, färbte mir die Handflächen mit Ockerstaub, und auch mein Gesicht bekam etwas ab, weil Menthe es für zu blaß hielt.

Schließlich roch und glitzerte ich wie ein Mädchen aus der Roten Gasse, ich fühlte mich verpackt und eingeschnürt, beengt und verletztlich und schon nicht mehr als Herrin meines Körpers. War es ein Wunder, daß ich darauf verfiel, mich schützen zu müssen? Überdeutlich stand mir die Sicia meiner Mutter vor Augen, der kleine stählerne Dolch mit der feinen Ziselierung auf der Klinge ...

Kaum klappte Menthe die Tür zu, kramte ich im eisernen Wandfach – erfolglos. Aus dem schmalen Putzschrankchen purzelten mir Dosen mit Salben entgegen. Noch einmal die Truhen durchwühlt – die Sicia blieb verschwunden.

Ich saß auf einer Truhe, meine Füße mit den Schnürschuhen klopfen gegen die Beschläge. »Turio«, flüsterte ich, aber Turio war fern. Ihn in Miscara aufzustöbern hieß, den Floh im Sand zu fangen. Er, der keinen Meister hatte und doch allen als Laufbursche und verschwiegener Bote in heikler Angelegenheit diente, mochte sich bei den Packhöfen herumtreiben, Neuigkeiten von der Stadtschmiede zu den Erzhütten tragen oder durch

das Tal des Zarch streifen. Im Haus weilte er nie, es sei denn auf dem Dach.

Auch dort wurde ich enttäuscht. Die blankgefegten Steinplatten waren heiß vom Sonnenschein, jenseits der Schellpflanzungen in den Hängenden Gärten ragte der Turm mahndend aus dem Grau der Oberstadt. Welch ein Gewirr von Gassen trennte mich von ihm! Noch ist nichts entschieden, redete ich mir zu, vielleicht gefalle ich ihm gar nicht.

Die Luke öffnete sich, Turio turnte heraus. »Du suchst mich?«

»Ich brauche die Sicia meiner Mutter.«

Er musterte mich erstaunt und rieb sich dann, als sähe er nicht recht, die Augen. »Willst du ›Arysa mit dem Dolche‹ spielen?«

»Turio«, drängte ich, »die Sicia!«

Er trat ins volle Licht, viel zu nahe, wie mir schien, an den zinnenlosen Rand zum Innenhof, hob den rechten Arm, Handfläche nach oben, unterstützte den Ellenbogen und versuchte, mich weiterhin beäugend, den Arm geradzudrücken. »Vermutlich hat Erast sie verkauft.«

»Niemand würde mein Vater ...«

»Oder sie verschenkt. Oder Landre hat sie gestohlen. Gib mir einen Tag, und ich kenne ihren Weg.«

»Ich brauch sie aber heute – jetzt.«

Er ballte seine Rechte zur Faust, der Arm aber wollte keine gerade Linie bilden, er würde es nie mehr, seit sich Turio damals mit einem Fittierjungen geprügelt hatte und von dessen Vater zur Strafe »gestreckt« worden war. »Weshalb gehst du zu ihm, wenn du fürchtest, daß er dir ein Leid antut?«

»Weil ich«, das Wort »muß« lag mir auf der Zunge, doch aus meinen Lippen schlüpfte »will«.

Seine Faust schnellte zurück. »Begreifst du eigentlich, daß du dich zur Metze machst?« Er wischte mit dem Daumen über meine Wange; die brannte, als hätte er mich geschlagen. Rot von Schminke war sein Finger, drohend hielt er ihn mir vor die Augen. »Die Glauke, die ich kenne, hätte sich nie so geil ange-malt.«

Allmählich überwand ich meine Verblüffung. »Turio, Turio«, tadelte ich ihn. »Was für einen altmodischen Unsinn höre ich von dir. Ich werde den Fremden ins Netz locken, verstehst du: Es ist vernunftgemäß.«

Als wäre er allein auf dem Dach, stierte er hinüber zum Turm.

»Würdest du«, fragte ich nach einer Weile, »an meiner Stelle den Sigmarq vorziehen?«

Er trat an eine der Zinnen, seine Hände schlossen sich um den Stein, als wollte er ihn erdrosseln. »Die Wächter werden dir den Zutritt verwehren.«

»Ich kenne ihre Losung.«

»Khalib wird die Tür nicht öffnen.«

Welch ein erhebendes Gefühl, einen Brief mit dem Siegel des Rates vorzeigen zu können!

Turio stieß einen Stein zum Regenloch. Polternd fiel er in den Wassersammler. »Dein Vater ist wirklich umsichtig. Zu umsichtig. Ich wette, er hat die Sicia vor dir versteckt. Wieso? Du könntest sie benutzen. Ausgeliefert sollst du ihm sein.«

Einer Eisnadel gleich blitzte der Turm. Vom Umgang aus würde ich über die Stadt schauen wie Nema, die Geliebte Nerevs, das Gedränge der Katen und die Hausburgen mir zu Füßen. Es gab keinen höheren Punkt in Miscara.

Trotz seinem kaum verhohlenen Zorn half mir Turio. Er bahnte mir einen Weg durch das Menschengewühl um den Markt, und er war es, der die Stadtsoldaten auf dem Turmvorplatz, die mich anpöbelten, abkanzelte, als wäre er ihr Hauptmann. Schließlich standen wir vor der schimmernden Tür und hatten nicht einmal die Losung gebraucht.

Zaghaft klopfte ich. Kein Laut drang aus dem Inneren, das Guckloch war verschlossen. Uns im Rücken rissen die Soldaten ihre Witze. Der Korb in meiner Hand wurde schwer. Turio donierte mit der Faust gegen die Tür.

Die Blende hinter dem Fensterchen klappte auf. Aus dem dunklen Bauch des Turmes kicherte es.